

Titel: Die Zustände im Institut Hartheim als Motivation für die junge Behindertenbewegung.

Autor_in: Angela Wegscheider

Originalquelle: Artikel erschienen 2020 in *Stimme. Zeitschrift der Initiative Minderheiten*, 30(115), 29–31.

Releaseinfo: bidok – behinderung inklusion dokumentation (30.06.2020)

bidok ist eine digitale Bibliothek zu Behinderung und Inklusion. Sie bietet Open Access zu Erst- und Wiederveröffentlichungen von Artikeln, Aufsätzen, Monographien, Berichten und Vorträgen. Originaltexte werden in barrierefreie PDF Dokumente umgewandelt und erhalten bei (Wieder-)Veröffentlichung als eigenständige bibliographische Manifestationen ein neues Layout und eine eigene Seitennummerierung. bidok ist am Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Innsbruck (Österreich) angesiedelt.

Hinweis:

Dieser Text wurde durch bidok in ein neues Darstellungsformat konvertiert, um digitale Barrierefreiheit herzustellen (dies betrifft z.B. Layout, Formatierung, Seitennummerierung). Somit handelt es sich beim vorliegenden Text um eine eigenständige Manifestation, die unter Angabe der URN mit Verweis auf die bidok zu zitieren ist. Die zugehörige URN finden Sie in der digitalen Bibliothek rechts in den Textdaten neben dem Volltext.

Die Zustände im Institut Hartheim als Motivation für die junge Behindertenbewegung

Angela Wegscheider

Abstract

Inspiziert durch internationale Vorbilder formierten sich Ende der 1970er und Anfang der 1980er Jahre aktive Gruppen behinderter Menschen und ihrer Verbündeten, die Deinstitutionalisierung und soziale Gerechtigkeit einforderten. Sie setzten sich politisch mit der Lebenssituation von Menschen mit Behinderungen auseinander, thematisierten Gewalt und Segregation und forderten ein Ende der Heime für behinderte Menschen.

Schlagworte

Aktivismus, Deinstitutionalisierung, Geschichte, Gewalt, Institution, Menschenrecht

Inhalt

Die Zustände im Institut Hartheim als Motivation für die junge Behindertenbewegung	1
Gewalt und Missbrauch	2
Öffentlicher Aktionismus	2
„Profil“ beschlagnahmt	4

Die Zustände im Institut Hartheim als Motivation für die junge Behindertenbewegung

Das Institut Hartheim, gegründet vom oberösterreichischen Landeswohltätigkeitsverein (ab Anfang der 2000er Jahre in GSI – Gesellschaft für Soziale Initiativen umbenannt), beschäftigte die seit den 1970er Jahren entstehenden Gruppen der Selbstbestimmt Leben Bewegung in besonderem Maße. Nicht nur, weil es sich in unmittelbarer Nähe der ehemaligen NS-Tötungsanstalt befindet, wo tausende als „lebensunwert“ kategorisierte Menschen vergast wurden, sondern auch, weil die unhaltbaren Zustände im Heim öffentlich gemacht wurden. Im Institut Hartheim lebten Anfang der 1980er Jahre an die 200 Kinder und Jugendliche, die von 180 Mitarbeiter-innen, davon ein großer Teil Wasch-, Putz- und Küchenpersonal, und von 31 geistlichen Schwestern, die fünf verschiedenen Orden angehörten, versorgt wurden. Das Betreuungspersonal verfügte über keine nennenswerte Fachausbildung. Einige Schwestern konnten sich nicht auf Deutsch verständigen, andere hatten das Pensionsalter schon lange überschritten.

Gewalt und Missbrauch

Im Heim gab es untragbare Missstände und Gewalttaten, die ca. 14 Mitarbeiter-innen bei Heimleitung und Politik aufzeigten. Sie informierten über konkrete Beispiele von Anwendung schwerster körperlicher Züchtigung, Freiheitsberaubung, Vernachlässigung, Verabreichung von verdorbenem Essen und mangelhafter medizinischer Versorgung, ebenso prangerten sie die falsch verstandene Sparsamkeit als auch Mittelverschwendung an. Die Schwestern und das weltliche Personal ließen die Kinder oft stundenlang ohne Beschäftigung und eingesperrt in ihren Räumen. Kinder mussten lange in Zwangsjacke – in Hartheim Schutzjacke genannt – am Klo sitzen, damit sie niemand beaufsichtigen musste. Aus Personalmangel konnten sie schon am späteren Nachmittag für die Nacht fertig in ihren Betten liegen. Überforderte Betreuerinnen schlugen mit Kleiderbügel, Bartwisch oder Kochlöffel. Lebhaftere Kinder bekamen beruhigende Medikamente wie Truxal oder Melleril. Problematisch war auch die Betreuung schulentlassener Burschen, die durch Gewalt in der Betreuung selbst zu aggressivem Verhalten neigten. Statt auf die Anschuldigungen der jungen Beschäftigten einzugehen, die mündlich als auch schriftlich vorlagen, wurden sie schikaniert und schließlich gekündigt, sie gingen in der Folge an die Öffentlichkeit und suchten sich Verbündete.¹

Öffentlicher Aktionismus

Diese fanden sie in der Alternativgemeinschaft Körperbehinderter und Nichtbehinderter (AKN), die gemeinsam mit den ehemaligen Mitarbeiter-innen des Instituts Hartheim im Herbst 1982 in Wien eine Veranstaltung organisierte und über die Zustände in Hartheim informierte. Nach einer Exkursion ins Institut Hartheim von AKN gemeinsam mit Studierenden der Pädagogischen Akademie Wien (Demokratisches Kollektiv) entschlossen sich Aktivist-innen die breitere Öffentlichkeit auf die Zustände in den Behinderteneinrichtungen aufmerksam zu machen. Mit Hilfe des „1. Wiener Krüppeltheaters“ planten sie im Jänner 1983 unter dem Motto „Wer sein Kind liebt, der züchtigt es“ zwei Straßentheateraktionen, eine in Wien und tags darauf eine in Hartheim. Geschminkt, mit großem Kreuz und als Pfarrer und Nonnen verkleidet erinnerten die Aktivist-innen an den Umgang mit behinderten Menschen in der NS-Zeit und thematisierten, indem sie stellvertretend einen Hund züchtigen (wollten), dass in Hartheim Kinder ungestraft misshandelt und geschlagen wurden. Die Idee dahinter war: Tiere zu schlagen wird bestraft, Kinder nicht. Die angemeldete Aktion in Hartheim und das Versammeln der über 100 Aktivist-innen erregte größere mediale Aufmerksamkeit, die Straßentheateraktion wurde aber durch einen massiven Polizeieinsatz in Hartheim, zur Hilfe geholt vom Trägerverein des Instituts, unmöglich gemacht. Auch der Tierschutz war vor Ort und wollte dem Hund zu Hilfe kommen. Von einigen Aktivist-innen wurde das Theaterstück spontan in einem nahen Gasthof vor Einheimischen, die minderes Interesse zeigten, improvisiert.²

¹ Vgl. Erwin Hauser (1983): Szenen in und um Hartheim. In: LOS, Heft 1, S. 17-22; Profil, 11. Juni 1983, S. 43.

² Vgl. ebd.; Volksstimme, 26. Jänner 1983; Welser Zeitung, 27. Jänner 1983.



PROFIL 28/11.683/A1

BEHINDERTE

Prügel und Zwangsjacken

In einem oberösterreichischen Heim werden Kinder mißhandelt.

Bewegungsunfähige Kinder lagen übers ganze Wochenende in ihren Gitterbetten eingesperrt und wurden weder gewaschen noch umgezogen.

Die Kinder wurden in ihrem Kot liegend mit einer Brühe aus Wasser, verdünntem Leberbrotaufstrich und zerkleinertem Brot von den Schwestern gefüttert.

Kinder, die aufbegehren, wurden ins Bad gezerrt, von wo sie mit blauen Striemen und Flecken an Oberschenkeln, Gesäß und Rücken zurückkamen.

Kinder, die nicht aßen, wurden mit Schlägen auf den nackten Hintern gezüchtigt. Wenn sie dann noch immer nicht gesittet bei Tisch saßen, wurden sie an einen Heizkörper gebunden oder in ein dunkles Zimmer gesperrt.

Kinder mußten oft eine Stunde lang in Zwangsjacken am Klo sitzen, damit niemand sie beaufsichtigen mußte.

Kinder, die sich lebhaft wie Kinder verhielten, bekamen Arzneien, wie Truxal, Valium, Melleril oder Laponex.

Das ist ein Teil jener Schilderungen über Mißstände im Behindertenheim Hartheim, die 15 Mitarbeiter vor mehr als einem Jahr schriftlich bei der Heimleitung deponierten.

Das Institut Hartheim bei Alkoven in Oberösterreich ist ein Behindertenheim für 250 geistig und körperlich behinderte Kinder.

Seit die Mißstände im Heim ruchbar wurden, schlägt die Heimleitung kräftig zurück: Die 15 Mitarbeiter sind mittlerweile teils freiwillig, teils unfreiwillig aus dem Heim geschieden.

Im heurigen Februar ließ die Heimleitung das Informationsmaterial zum Thema

Hartheim gerichtlich bei der Alternativgemeinschaft Behinderter und Nichtbehinderter (AKN) beschlagnahmen.

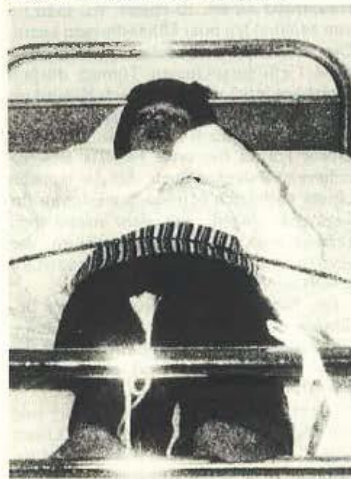
Außerdem wurden die Mitglieder der AKN geklagt.

Vergangene Woche ließ die Institutsleitung eine Fotoausstellung über Hartheim, die der Pädagogikstudent Otto Anlager in Linz veranstaltet hatte, ebenfalls beschlagnahmen.

Das Institut Hartheim hat Tradition. 1938 wurde das ehemalige Starhembergische Schloß als Euthanasieanstalt zur Vernichtung „unwerten Lebens“ eingerichtet.

1964 wurde mit der Neuerrichtung von Hartheim eine „moralische Wiedergutmachung und positive Bewältigung der Vergangenheit des anschließenden Schlosses Hartheim, wo in der NS-Zeit Zehntausende Schwerstbehinderte vergast wurden“ (Informationsblatt), begonnen.

Hartheim: Kinder an Bett gebunden



profil

Heimträger ist der Oberösterreichische Landeswohltätigkeitsverein, in dessen Vorstand – unter einigen anderen – Pater Georg Erber, „die graue Eminenz der hiesigen Behindertenpolitik“ (Beamtenaussage), sitzt.

Erber ist auch Direktor in Hartheim. Er wirkt dort ehrenamtlich. Er hat von der Integration der behinderten Kinder seine eigenen Vorstellungen. „Böse Kinder“, so berichten die ehemaligen Mitarbeiter, mußten nicht selten auf schalldämpften Glasbalkonen sitzen und den „braven“ Kindern im Garten so lange zusehen, bis auch sie „brav“ wurden und in den Gärten durften.

Auch in der anstaltseigenen Kapelle ist es ähnlich: Für „schlimme Kinder“ gibt es einen Balkon mit schalldämpfendem Glas. Zu Vorwürfen über Mißhandlungen im Heim pflegt sich Erber eindeutig zu äußern: „Es geht nicht ohne Konsequenz.“

Direkt dem Direktor unterstellt ist Hausoberin Schwester Rhabana Desl, die die gesamte Verwaltung des Hauses über hat. Da sie kein Problem außer acht läßt, auch nicht, ob eine neue Tube Uhu zu kaufen ist, ist sie stets überlastet.

Die Kinder des Heimes sind zu sogenannten Familien (jeweils rund 13) zusammengezogen. Die Gruppenleitung hat eine geistliche Schwester, die zwar pensionsreif ist, aber keine entsprechende Ausbildung genossen hat. „Diesen unumschränkten Herrscherinnen der Familie“ (Mitarbeiterin) wüchsen die Kinder sehr oft über den Kopf. Denn die ihr zur Seite gestellten vier weltlichen Helfer seien mit Putzen und Flickern dermaßen ausgelastet, daß sie sich nur am Rande mit den Kindern beschäftigen könnten.

Dafür wird das Personal um so schärfer beobachtet. In der Portiersloge am Eingang befindet sich eine zentrale Überwachungsstelle; der Portier selbst hatte bis vor kurzem Pistole und Schlagstock bei sich; die Pistole hat er inzwischen wieder abgegeben.

Seit Februar gibt es neben Erber noch einen pädagogischen Leiter, „der sich“, wie Eva Maria Fuchs, Sprecherin der inzwischen gegründeten Elterngruppe erklärt, „aber nur einzelner, besonders arger Fälle annimmt. Aber sonst hat sich überhaupt nichts geändert.“

Bleibt nur zu hoffen, daß der manchmal vorbeikommende Arzt seine Frequenzen erhöht.

Denn „dann“, erinnert sich eine inzwischen gefeuerte Mitarbeiterin, „ging es den Kindern am besten. Da wurden rasch Spielsachen hervorgeholt, und es war plötzlich Zeit, sich mit den Kindern zu beschäftigen. Aber sobald der Arzt außer Sichtweite war, war alles wieder wie vorher.“

ELISA GREGOR ■■

Faksimile des Profil vom 11. Juni 1963, Seite 43. Aufgrund dieses Berichts über die Missstände im Institut Hartheim wurde diese Ausgabe des Profil beschlagnahmt. Quelle: Archiv Volker Schönwiese.

„Profil“ beschlagnahmt

Im Februar 1983 ließ der Trägerverein ein Plakat mit der Aufschrift „Solidarität mit den Kindern des Instituts Hartheim“ sowie eine Presseinformation der AKN polizeilich beschlagnahmen. In weiterer Folge wurde im Auftrag der Institutsleitung eine Fotoausstellung, welche die von den Institutsmitarbeiter:innen vorgetragenen Missstände thematisierte, an der Pädagogischen Akademie in Linz beschlagnahmt. Die Fotoausstellung war Teil einer studentischen Hausarbeit an der Pädagogischen Akademie Wien und wurde zuvor in Wien und Innsbruck gezeigt. Der Urheber der Fotoausstellung wie auch die AKN wurden von der Institutsleitung wegen „übler Nachrede“ verklagt. Diese ließ schließlich noch eine Ausgabe des Magazins *Profil* (Nr. 28) im Juni 1983 beschlagnahmen, weil dort ein Artikel über die Gewalttaten im Institut und die versuchte Verhinderung der Aufdeckung erschien. Die Klagen wegen übler Nachrede mit teils jahrelangen Gerichtsverfahren endeten mit Vergleichen oder verliefen im Sand. Nicht wenige der Angeklagten sahen sich in ihrer wirtschaftlichen Existenz gefährdet.³ Die Weigerung des Trägervereins und der Institutsleitung, sich mit den erhobenen Vorwürfen auseinanderzusetzen, führte dazu, dass der „Aufdecker der Skandale derjenige ist, der verfolgt wird und nicht der Verursacher“.⁴ Denn Heimleiter und Schwestern schienen zu glauben, in Gottes Namen richtig zu handeln und unfehlbar zu sein.

Es ist als Erfolg der jungen Behindertenbewegung zu sehen, dass die Gewalt öffentlich gemacht wurde und Druck erzeugte, um diese Missstände abzustellen. Das Institut Hartheim hatte in den 1980er Jahren mit vielfältigen Problemen zu kämpfen. Es gab viel Fluktuation beim Personal. Die Einrichtungsleitung musste die Betreuung zwangsläufig modernisieren, denn die Anzahl der untergebrachten Kinder wurde weniger und Spenden blieben aus, aber die Großeinrichtung blieb weiter bestehen. Das Institut Hartheim war nicht die einzige Behinderteneinrichtung, die damals kritisiert wurde. Dieser Konflikt wurde jedoch in ganz Österreich öffentlich thematisiert⁵ und hatte für Oberösterreich mittelfristige Auswirkungen auf die Betreuungskonzepte, die Professionalisierung der Ausbildung von Mitarbeiter:innen und insbesondere auf die junge Behindertenbewegung.⁶ Ein selbstbestimmtes Leben zu führen, allein schon eine geeignete Wohnung und eine personenzentrierte Betreuung zu finden, war für viele Menschen mit Behinderungen Anfang der 1980er Jahre mit enormen Hindernissen verbunden. Viele

³ Traude Fenzl (1983): Hartheim. Der „falsche“ Prozess. In: LOS, Heft 2, S. 21-24.

⁴ Otto Anlanger (2006): Hartheim. Eine Erregung. In: Mind the Gap. Kunst- und Webprojekt zum Thema Behinderung, schmeiser + schmeiser (Eigenverlag).

⁵ ORF-Club 2 am 10.9.1985 zum Thema „Das behinderte Kind“ unter Leitung von Adolf Holl u. a. mit Otto Anlanger und Georg Erber, der „Vater Direktor“ vom Institut Hartheim. URL: <https://www.youtube.com/watch?v=gbWitKaqOnRs> (Stand: 5.5.2020)

⁶ Gunther Trübswasser (2015): Von der Versorgung zur Selbstbestimmung. Eine kritische Zeitreise durch die Stationen der oberösterreichischen Behindertenpolitik nach 1945. In: Irene Dyk-Ploss/Brigitte Kepplinger (Hrsg.): Hilfe. LebensRisiken LebensChancen. Soziale Sicherung in Österreich, Begleitpublikation zur Landessonderausstellung 2015. Linz, S. 167-186, hier S. 177.

mussten mangels Alternative im Heim leben, für viele waren die geschilderten Zustände Teil der eigenen Biografie. Durch die öffentliche Kritik an der Betreuung in Behinderteneinrichtungen kam die dominierende medizinische Wahrnehmung von Behinderung als individuellem Einzelschicksal ins Wanken, die individuelle und in zarten Ansätzen politische Aufarbeitung konnte langsam beginnen.



Die Fotoausstellung von Otto Anlanger über das Institut Hartheim war Teil einer Hausarbeit an der Pädagogischen Akademie in Wien. Als die Wanderausstellung an die PädAk Linz kam, wurde sie 1983 beschlagnahmt | Foto: Otto Anlanger.